

**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino  
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin  
**Band:** 49 (2007)  
**Heft:** 281

**Artikel:** Inland Empire : Davis Lynch  
**Autor:** Volk, Stefan  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-864357>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 27.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## INLAND EMPIRE

### David Lynch

Leise, im Hintergrund, ist ein Pochen zu hören. Wie von einem Herzschlag. Gleichmässig, fast ununterbrochen. Klänge zählen zu den markantesten Stilmitteln im eigenwilligen Filmuniversum des US-amerikanischen Ausnahmeregisseurs David Lynch. Als Boten des Mystischen, als düstere Begleiter eines Abdriftens in bedrohliche Traum- und Parallelwelten. Häufig, so auch diesmal, legt er selbst Hand an das Sound Design. Das ständige, unterschwellige Klopfen lässt erahnen, was Bilder und Story immer deutlicher offenbaren: hier stimmt etwas nicht.

INLAND EMPIRE heisst das neue Werk des Kinomagiers Lynch, weil es unweit des im südkalifornischen Landesinneren verlaufenden gleichnamigen Landstriches und in Hollywood angesiedelt ist. Möglicherweise aber auch, weil es im Innern des Kopfes spielt, weil es nur den Alptraum eines Menschen wiedergibt, dessen Herz man im Hintergrund schlagen hört? Das ist nur eine von unzähligen Fragen, die der Film aufwirft, ohne sie zu beantworten. Lynch selbst hält sich mit Deutungsangeboten nie immer zurück. Er überlässt es dem Zuschauer, sich einen Weg durch das szenische Labyrinth zu bahnen, sich ein Erklärungsmuster zurechtzulegen. Und verlangt damit viel. Nicht etwa, weil er keine Richtung vorgibt, sondern im Gegenteil unübersichtlich viele.

Gleich in den ersten Szenen legt Lynch mehrere Fahrten, die er im Weiteren zunehmend verwirrend miteinander verflechten wird. Eine dunkelhaarige junge Frau sitzt in einem Hotel und schaut fern, eine Träne rollt ihr über die Wange. Im Fernsehen läuft eine Soap mit Menschen in Hasenkostümen, Szenen aus Lynchs Kurzfilmserie RABBITS. Eine Nadel sticht in eine Schallplattenrille, ein Aufnahmescheinwerfer blendet. Dann tritt eine blonde Frau in Erscheinung: die Filmschauspielerin Nikki Grace. In ihrem herrschaftlichen Wohnsitz empfängt sie eine neue Nachbarin. Eine ältere Dame mit polnischem Akzent. Sie begegnet Nikki übertrieben freundlich, bis das Gespräch unvermittelt abgeleitet. Die Fremde lässt Bemerkungen

über Nikkis neuen Film fallen, erwähnt Details aus ihrem Privatleben, erzählt plötzlich eine Anekdote von der Geburt des Bösen und stösst unheilvolle Prophezeiungen aus.

Handelt INLAND EMPIRE also von einer Hexe, vom bösen Blick und von Flüchen? Oder ist es ein Meta-Lynch, ein selbstreferentielles, post-ironisches Zitatenspiel? Vielleicht ein Stück über Sitcoms, das Kino und Hollywood? Vieles deutet zunächst auf Letzteres hin. Regisseur Kingsley Stewart möchte mit einem Filmprojekt seinen beiden Hauptdarstellern Nikki und dem Womanizer Devon Berk zu einem Comeback verhelfen, verschweigt ihnen aber anfangs, dass das Script auf einem Drehbuch eines unvollendeten Films basiert. Die damaligen Schauspieler waren auf brutale Weise ermordet worden. Keine guten Aussichten für Nikki, deren polnischer Ehemann tödlich eifersüchtig und wenig davon angetan ist, dass seine Frau in ihrem neuen Film ausgerechnet eine untreue Gattin spielt. Und tatsächlich bahnt sich hinter den Kulissen eine Affäre zwischen Nikki und Devon an.

Doch bald lässt sich nicht mehr unterscheiden, was vor und hinter der Kamera stattfindet, was Film ist und was Film im Film. Und wer wen verkörpert: Nikki die Filmrolle Susan Blue oder vielleicht doch umgekehrt? Vergangenheit und Gegenwart verwischen, Traum und Realität sind nicht länger auseinanderzuhalten. Die menschlichen Hasen tauchen wieder auf, die dunkelhaarige Frau vom Anfang, dazu ein Discolieder trällernder Chor aufgeschreckter, kichernder junger Models.

Seit der Fernsehserie TWIN PEAKS hat sich Lynch nicht mehr so weit in den Bereich des Absurden, Albernern hineingewagt. Abermals verbindet er das Komische auf groteske Weise mit dem Unheimlichen. Wie in fast all seinen Filmen ausser THE STRAIGHT STORY und THE ELEPHANT MAN vermischt er die Realitätsebenen zu einem narrativen Wirbel mit einer ungeheuren atmosphärischen Sogwirkung. Szene für Szene kriecht der Regievirtuose dichte, surreale Stimmungen mit

gespenstischer Bannkraft. Neben der Tönebene setzt er dabei in INLAND EMPIRE mehr denn je auf eine stark verfremdende Bildsprache. Nicht nur wechseln sich üppig ausgeleuchtete Szenen mit fast nachtschwarzen ab, wie man es von Lynch kennt. Verstärkt setzt er auch auf im Weitwinkel verzerrte Nahnahmen, Unschärfen oder Untersicht. INLAND EMPIRE ist der erste Film, den Lynch mit einer DV-Kamera gedreht hat, was man auch merkt. Viele Bilder gerieten unsauber, grobkörnig, die Farben verwaschen.

Insgesamt setzt der Film die Bewegung weg vom klassischen Erzählkino hin zu einem Assoziationskino fort. Das Doppelgängermotiv aus LOST HIGHWAY und MULHOLLAND DRIVE kehrt wieder, ebenso wie die Vorstellung alternativer, sich kreuzender Lebensläufe. Laura Dern, die nach BLUE VELVET und WILD AT HEART bereits das dritte Mal für Lynch vor der Kamera steht, gibt dem Film mit einer starken, facettenreichen Performance ein inneres Zentrum. Doch zu den Rändern hin, dort, wo die Handlung beginnen könnte, verliert sich der Plot in einem Gestrüpp aus Phantasien über Gewalt, Kino, Geschlechterrollen, Identitäten und Wirklichkeit. Wer versucht, den inneren Wegweiser des Films zu folgen, gerät ins Schwindeln und gibt entweder frustriert auf, lässt sich bestenfalls noch berauschen oder beschliesst, sich das überlange, dreistündige Gesamtkunstwerk noch öfters anzuschauen. Solange bis aus ihm heraus ein Sinn entsteht. Diese Mühe aber werden wohl nur die wenigsten auf sich nehmen. Die meisten Zuschauer dürfte Lynch irgendwo zwischen seinen brillanten Szenen verloren haben.

Stefan Volk

R, B, K, S, SD: David Lynch; Ko: Karen Baird, Heidi Bivens. D (R): Laura Dern (Nikki Grace/Susan Blue), Jeremy Irons (Kingsley Stewart), Justin Theroux (Devon Berk/Billy Side), Harry Dean Stanton (Freddie Howard), Grace Zabriskie (Nachbarin), Peter J. Lucas (Krol), Jan Hench (Janek), Ian Abercrombie (Harry), Karolina Gruszka (Mädchen), Krzysztof Majchraz (Phantom). P: Inland Empire Prod., Asymmetrical Prod., Camerimage Festival, Studio Canal, Fundacja Kultury. Frankreich, Polen, USA 2006. 180 Min. CH-V: Frenetic Films, Zürich; D-V: Concorde, München

